

R e s i d e n z - C a s i n o

B e r l i n

K A P I T E L

X

U n t e r d e s s e n
waren zwei Rohrpostsendungen im Netz gelandet
[...]. Nachdem er sich im Telefonverzeichnis über
den Tischplatz des Absenders vergewissert hatte,
führte er zuerst endlose Ferngespräche und erledigte
dann gleich eine umfangreiche Korrespondenz, die
er per Rohrpost beförderte. Solange er schrieb, glich
der gedeckte Tisch einem Schreibtisch mit zahllosen
Auszügen und Gefächern.

Siegfried Kracauer: „Spuk im Vergnügungslokal“, in: *Frankfurter
Zeitung*, 29. Oktober 1930

1930 widmete sich Siegfried Kracauer (1889–1966) in
einem Artikel für die *Frankfurter Zeitung* einem jungen
Mann, der einer besonderen Form des Amusements in
einem Berliner Vergnügungslokal nachging. In dem Lokal
konnten die Gäste über eine Rohrpostanlage miteinander
kommunizieren, sich Nachrichten zukommen lassen und
dabei in die Rolle des viel beschäftigten Angestellten
schlüpfen. Der persönliche Anschluss an die Telefon- und
Rohrpostleitung war in der Bürohierarchie ein Status-
symbol. In der von Kracauer geschilderten Episode hielten
die technischen Artefakte des Arbeitsalltags Einzug in
die Freizeit und dienten dem ludischen Vergnügen der
Mimikry. (→ **Abb. 28**)

Als das Vergnügungslokal Residenz-Casino Berlin sein
Unterhaltungsangebot mit der neu installierten Rohrpost
ergänzte, befand sich der Ausbau der Stadtrohrpost
an ihrem Höhepunkt. Bedingt durch den wachsenden
Stellenwert der elektrischen Telegrafie und damit der
Rohrpost in wirtschaftlichen, politischen, militärischen

u n d
sozialen Belangen in den Jahren nach 1900 legte die Zahl der Telegramme drastisch zu. Sendeten tausend Einwohner:innen der Habsburgermonarchie im Jahr 1903 durchschnittlich 393 kostenpflichtige Telegramme (absolut: 16,5 Millionen), steigerte sich die Zahl innerhalb von zehn Jahren auf 515 Telegramme (absolut: 23,3 Millionen). Dieses Wachstum war nicht zuletzt auch der politischen Entscheidung geschuldet, das neue Kommunikationsmittel für weitere Teile der Bevölkerung zugänglich zu machen.⁷⁷

In der von Kracauer beschriebenen Szene wird deutlich, wie normal der Umgang mit der Rohrpost bereits geworden war. Die Person, die in dem Vergnügungslokal saß und sich mit Abläufen die Zeit vertrieb, die sie aus dem Büroalltag kannte, war mit der Technik ebenso vertraut wie die Zeitungsleser:innen, die Kracauers Schilderung folgten.

Von dem utopischen Potenzial, über das die Rohrpost 1876 noch verfügt hatte, als ein Zeitgenosse an die Eröffnung der Wiener Stadtrohrpost die euphorische Hoffnung geknüpft hatte: „Hat erst Jedermann sein Brief-Leitungsrohr [...] dann sind wir der ‚vollkommenen‘ Welt um einen großen Schritt näher“, ⁷⁸ war hingegen nichts mehr zu lesen. Vielmehr diente sie als Metapher für Büroarbeit, für einen Status, den man sich in einem Betrieb zulegen konnte. Dieser Status zählte umso mehr in den Jahren nach der Weltwirtschaftskrise von 1929, als schon allein das Vorhandensein eines Arbeitsplatzes alles andere als selbstverständlich war. 1930 war die Rohrpost Teil transnationaler Kommunikationsnetzwerke und fester Bestandteil privater wie staatlicher Infrastruktur.

Die Geschichte der Rohrpost ist auf technischer Ebene eng mit der Entwicklung der elektrischen Telegrafie verbunden, auf kultureller Ebene ist sie nicht vom „maschinellen Ensemble“⁷⁹ Eisenbahn zu trennen. Die im Betrieb der Rohrpost verwendete Nomenklatur (*train, piston, station* etc.) und die auf Fahrplänen basierende Organisation der Rohrpostzüge verwiesen noch viele Jahrzehnte lang auf die ursprünglichen Anleihen an das Eisenbahnwesen. Der Erfolg der Leittechnik des 19. Jahrhunderts begründete sich in einer engen transnationalen Verzahnung von Akteur:innen in Bürokratie, Militär, Politik und Technik auf Basis einer kapitalistischen Verwertungslogik, die Normierung sowie Disziplin hochhielt und in immer neue Lebensbereiche vordrang.⁸⁰ Das maschinelle Ensemble stützte sich auf eine präzise Taktung des Betriebs, eine Verwaltung von Raum und Zeit. Der Lokführer, der *engineer*, hatte sich dem Regime der Signale und Fahrpläne zu unterwerfen. (→ **Abb. 29**) Und dieses Regime verlangte nach einer Signalübertragung, die schneller als die Eisenbahn war und die es zu verwalten galt. Nur die Telegrafie war im 19. Jahrhundert in der Lage, Informationen mit Lichtgeschwindigkeit zu übertragen und so die Abfahrt eines Zuges der nachfolgenden Station rechtzeitig zu avisieren. Die Vernetzung der Transportwege auf der Schiene bedingte den parallel verlaufenden Ausbau der Telegrafenleitungen national wie transnational.

In den 1850er Jahren war die Technik der Telegrafie bereits so weit entwickelt, dass sie sich von der alleinigen Anwendung als Teil des maschinellen Ensembles emanzipiert hatte. Unternehmer wie Cyrus W. Field (1819–1892) träumten bereits von einem weltumspannenden Netzwerk,

das der Datenübertragung in bislang ungekannter Geschwindigkeit dienen sollte. Der US-Amerikaner Field war beispielhaft für die transatlantische Verflechtung von Politik, Journalismus, Rechts- und Ingenieurwissenschaften, Wirtschaft und Bankenwesen. Fields soziales Kapital in Form von Bekannt- und Freundschaften sowie Familienbeziehungen spielte eine bedeutende Rolle, um die Unternehmung, das erste Unterseekabel zwischen Amerika und Europa zu verlegen, Realität werden zu lassen.⁸¹ Zudem beherrschte Field das Spiel mit der Öffentlichkeit und wusste die Begeisterung für den Ausbau der Nachrichtentechnik sowie den allgemeinen Fortschrittsoptimismus für sein Unternehmen einzusetzen.

Erzählungen von den Großtaten der Ingenieure dominierten die Berichterstattung und verstellten den Blick auf das weite Netzwerk, das die Ingenieur:innen und Unternehmer:innen zu bedienen wussten. Field und seine Mitstreiter erbrachten 1866 mit der ersten erfolgreichen Verlegung eines transatlantischen Telegrafenkabels, des Great Atlantic Cable, nicht nur den Beweis für die Machbarkeit der Technik, sie sicherten sich vor allem die Herrschaft über die Technik und richteten es sich mit ihrem Erfolg in einer globalen Elite ein. Fortan definierten monopolisierte Strukturen, eine Professionalisierung und eine eurozentristische sowie streng gegenderte Weltsicht, wer Teil der Welttelegrafie sein durfte.⁸²

Der Geschichte der Rohrpost, als Teil der Telegrafie, sind diese Aspekte ebenso eingeschrieben, wie sie über die Entwicklung des urbanen Raums im 19. Jahrhundert Aufschluss gibt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ließen die stetig wachsenden Beförderungszahlen in den

städtischen Telegrafeneleitungen die vorhandenen Telegrafiesysteme an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit stoßen. Die Rohrpost als Nachrichtentechnik eignete sich vor allem für Großstädte. Sie war keine Technik, die große Distanzen, beispielsweise zwischen urbanen Zentren, überwinden konnte, daher konkurrierte sie hier nicht mit der elektrischen Telegrafie. Sie ermöglichte aber die Übermittlung von Eilbriefen ohne Medienbruch und war dabei auf kurzen Strecken schneller und effizienter – ein Umstand, der in der damaligen technischen Literatur breit diskutiert wurde.⁸³ Zeitgenössische Kommentare ordneten die Stadtrohrpost jedenfalls nicht als Konkurrenz zur elektrischen Telegrafie ein, vielmehr war sie Teil des weltumspannenden Netzwerkes: Die Rohrpost übernahm den Transport von Depeschen, die in Nebenämtern aufgegeben wurden, zu den Stationen, die an die internationalen Leitungen der Telegrafie angeschlossen waren.

Bereits 1873 eröffnete die k. k. Telegrafene Centrale in Wien, das Herzstück des neuen staatlichen Telegrafennetzes, das die Kommunikation im Habsburgerreich grundlegend verbessern sollte. Die Telegrafenzentrale am Börseplatz bildete zugleich die Zentrale des Rohrpostnetzes. Das Bauwerk hatte enorme Ausmaße und sollte der Telegrafendirektion, dem administrativen Personal, der Prüf- und Forschungsstelle und vor allem den vielen unterschiedlichen Gerätschaften Raum bieten. Errichtet auf dem Areal des ehemaligen kaiserlichen Zeughauses, umgeben von den Banken am Schottenring, der Börse, Hotels und dem neuen Ringtheater, war die Zentrale der staatlichen Telegrafie an einer neu geschaffenen Zufahrt in die Innenstadt platziert.

Die Wahl des Ortes hatte viele Gründe: die Nähe zum Donaukanal, entlang dessen die Telegrafenleitungen bereits gelegt waren, sowie zur ehemaligen Telegrafenzentrale, die Dringlichkeit der Errichtung eines größeren und auf die Funktion abgestimmten Gebäudes und wohl auch der prestigeträchtige Ort der – zumindest bis zum Börsenkrach im Mai 1873 – boomenden Wirtschaft. (→ Abb. 30)

Längst war man nämlich dazu übergegangen, den Fortschritt von Nationen anhand technischer Infrastruktur zu bemessen, beispielsweise der Länge des Eisenbahnnetzes oder eben der Zahl der übermittelten Briefsendungen und Telegramme. Vor diesem Hintergrund wollte die Monarchie entscheidende Kennzahlen durch direkte oder indirekte staatliche Interventionen verbessern. Die regelmäßig herausgegebenen Statistiken des Handelsministeriums zeugten davon, und auch dessen *Nachrichten über Industrie, Handel und Verkehr* berichteten über den fortschreitenden Ausbau der Wiener Rohrpost und die Menge der Depeschen, die sie übermittelt hatte.⁸⁴

Das Dienstverhältnis zwischen den Personen, die die Rohrpostapparate bedienten, und dem staatlichen Dienstgeber unterlag einem strengen Reglement. Die sogenannten Diurnisten trugen Uniform, Disziplin war hochzuhalten und wurde entsprechend in den Ausbildungsstätten vermittelt. Die Stadtrohrpost im Speziellen und die Telegrafie im Allgemeinen bildeten keinesfalls eine Ausnahme, wenn es um die Übernahme militärischer Organisationsformen und -methoden in Betrieben ging. Auch die industrielle Wirtschaft erkannte deren Vorzüge und führte militärische Organisationsformen im Laufe des 19. Jahrhunderts gemeinsam mit den für die Planung und Ausführung

ausgebildeten Ingenieuren ein. Die Arbeit an den Rohrpostgeräten war also weit weniger glamourös, als es ihre Inszenierung im Residenz-Casino Berlin vermuten ließ. (→ Abb. 31)

Die Arbeit der Diurnisten war physisch anstrengend. Sie entnahmen die Büchsen und die darin enthaltenen Telegramme, die in den Apparaten, die Arthur Crespin aus Paris importiert hatte, aufgefangen wurden, sortierten sie je nach Adressat:in, legten neue ein und führten die wieder verschlossenen Büchsen in das Rohr ein. Die Sendungen leiteten die Beamten in dem ringförmig organisierten Rohrpostnetz so lange weiter, bis sie die korrekte Station erreichten. Eine Automatisierung der Weiterleitung mit programmierbaren Weichen und ohne menschliches Zutun erfolgte erst in den 1920er Jahren in Berlin.⁸⁵

Crespin hatte seine Apparate sehr stabil konstruiert, die massive Messingklappe, die vor der Manipulation der Büchsen zu öffnen war, ließ sich schwer bewegen, die Verriegelung erfolgte über das Bedienen eines Hebels an der Seite, der die Klappe an vier Punkten verriegelte und damit luftdicht abschloss. Nach dem telegrafischen Verständigen der nachfolgenden Station, dass die Sendung losgeschickt wurde, betätigten die Diurnisten einige Ventile, um die Büchsen in die gewünschten Fahrröhren zu bringen und den Luftdruck anzulegen. Frauen waren für den Dienst an den Geräten nicht vorgesehen; wohl aber an den elektrischen Telegrafengeräten, die aufgrund der Lautstärke und der Belastung durch die hochfrequente Arbeit nicht minder fordernd waren. Für die privaten wie die staatlichen Betriebe waren die Telegrafistinnen jedenfalls eine Möglichkeit, die Lohnkosten

zu senken, schließlich bezahlten sie die Frauen schlecht und hielten sie nur wenige Jahre im Betrieb.⁸⁶

Um die Effizienz der Abläufe innerhalb der Zentralsstation am Börseplatz zu steigern, setzte das Handelsministerium eine Hausrohrpost ein, die der „direkte[n] Übermittlung der Telegramme zwischen dieser Behörde [k. k. Telegraphenkorrespondenzbureau, Anm.] und den vier Apparatsälen“⁸⁷ diene. Auch in anderen großen Telegrafestationen, unter anderem in Prag und Berlin, wurden Hausrohrpostanlagen installiert.

Darüber hinaus fand das System in den folgenden Jahren auch vermehrt bei privaten Unternehmen Anwendung. Die Rohrpost fügte sich in ein System der bürokratisierten Verwaltung in Betrieben ein, das ab den 1870er Jahren verstärkt auf Bürotechnik beruhte. Aufgrund neuer Produktionsverfahren, zentralisierter Standorte sowie neuer Methoden des Vertriebs (Versandhäuser) mussten immer mehr Prozesse in den Unternehmen von der Verwaltung erfasst und geleitet werden. Damit wuchs der Bedarf an Maschinen, die eine effiziente Dokumentation, Vervielfältigung, Kommunikation und Administration von Informationen ermöglichten. Schreib- und Rechenmaschine, Hektografie, Telefon und später auch Lochkartensysteme konnten diese Anforderungen erfüllen. Die Jahrzehnte nach 1870 sind geprägt vom überproportionalen Anwachsen der Anzahl der Angestellten im Verwaltungsapparat im Verhältnis zur Anzahl der Arbeiter:innen in den Betrieben und der gleichzeitigen Rationalisierung und Mechanisierung.

Der Alltag in den Büros änderte sich mit der neuen Technik, ihre Handhabung wollte und musste gelernt sein. Die

Ausbildung an den Geräten erfolgte bereits in den Schulen und musste mit dem Aufkommen immer fortschrittlicherer Maschinen Schritt halten. Die Hausrohrpost übernahm den Transport schriftlicher Dokumente innerhalb der immer größer werdenden Bürogebäude. Ihre Sende- und Empfangsgeräte verbanden die einzelnen Abteilungen mit den Vorzimmern der Dienstvorgesetzten. Sie beförderten maschinell erstellte und vervielfältigte Schriftstücke und Telegramme, ohne sie an einen Aktenträger delegieren zu müssen.⁸⁸

Die erfolgreiche Umsetzung der Stadtrohrpostanlagen in Paris, Wien und Berlin verhalf dem pneumatischen Telegrafen zu einer raschen Verbreitung und einem weiteren Ausbau der bestehenden Strecken. Die Londoner Pneumatic Despatch Company hingegen musste 1874 ihren Betrieb einstellen, da das aufwendige System der pneumatischen Paketbeförderung keinen betriebswirtschaftlichen Gewinn einbrachte. Das französische Modell des pneumatischen Telegrafens setzte sich schlussendlich auch in England durch. In den USA wurde eine etwas abgewandelte Version der Stadtrohrpost ab den 1890er Jahren eingesetzt, für die amerikanischen Ingenieure Büchsen mit einem Durchmesser von bis zu zwanzig Zentimeter konstruiert hatten.⁸⁹

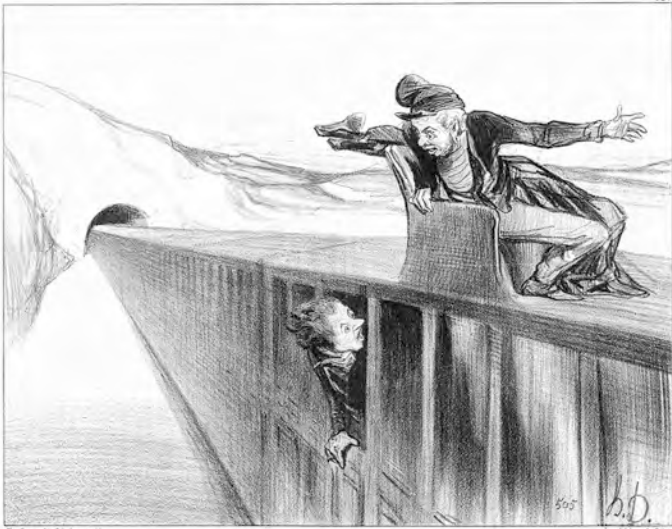
In den Jahren 1875 und 1876 feierte man in Wien und Berlin die Eröffnung der großen Stadtrohrpostanlagen für den allgemeinen Betrieb, die von diesem Zeitpunkt an eine wichtige Komponente der Stadttechnik waren. Die verantwortlichen Behörden wollten die Rohrpost nicht nur für die Beförderung von Depeschen nutzen, sondern als neues Kommunikationsmittel etablieren und führten so ge-

nannte pneumatische Briefe für ein allgemeines Publikum ein. Für die Eröffnung der Rohrpost interessierte sich nicht nur das Fachpublikum, sondern auch die Öffentlichkeit. Sie war in den Augen einiger Kommentatoren ein Stück realisierte Utopie einer demokratisierten Kommunikationstechnik, die Technik des pneumatischen Antriebs State of the Art und damit Teil des Fortschrittsdenkens.



Abb. 28

Residenz-Casino Berlin 1925–1930. Quelle: Unbekannter Künstler :in: *Resi-Casino*, 1927 (Lithografie, Papier), Sammlung Stiftung Stadtmuseum Berlin Inv.-Nr. SM 2015-0288 (Reproduktion: Oliver Ziebe, Berlin)



— Conducteur ! Conducteur ! arrêter, au nom du ciel !... j'ai la colique !
 — Impossible... l'administration le défend !... mais dans deux heures un quart nous serons à Orléans !

Abb. 29

„Schaffner! Schaffner! Um Himmels willen, halten Sie an! Ich habe Koliken!
 – Unmöglich ... Die Verwaltung verbietet es! ... Aber in zweieinviertel
 Stunden sind wir in Orléans!“ Quelle: Honoré Daumier (1808–1879) in:
Le Charivari, 30.10.1843, o.S.



Abb. 30

**K. K. Telegraf Central, nach 1873. Quelle: Michael Frankenstein & Comp.
(Fotoatelier), Wien Museum Inv.-Nr. 78079/928 (CC0)**



Abb. 31

**Rohrpoststation in der k. k. Telegrafeneentrale, um 1910.
Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv**

